

## Schuld und ihre kulturelle Prägung: Korea

### 1. Einleitung

Ich freue mich sehr, heute hier zu sein und über ein so gewichtiges Thema wie Schuld zu sprechen. In ihrer vielschichtigen Gestalt stellt Schuld zweifellos ein faszinierendes kulturelles Phänomen dar, das sich aus lebensweltlichen Verstrickungen des Menschen ergibt. Unsere Erfahrung zeigt uns, dass Leben und Schuld eng miteinander verwoben sind. Der russische Schriftsteller Dostojewski, der mit seinem berühmten Roman „Schuld und Sühne“ – neuerdings wird der Titel als „Verbrechen und Strafe“ übersetzt - Schuld zum literarischen Sujet schlechthin erhoben hat, scheint die Möglichkeit eines schuldlosen Lebens zu verneinen. Denn er lässt Raskolnikow, den Protagonisten des Romans, auf die Frage, was Schuld sei, antworten: der Mensch. In der Schuld, die vielgestaltig auftritt, zeigt der Mensch seine verletzbare Seite, da darin Wunden, Fehler, Irrungen, Zweifel und innersten Regungen sichtbar sind.

Drei Ingredienzien sind, so scheint es, zur Konstitution von Schuld allgemein notwendig: Erstens eine normative Ordnung, die rechtlich, moralisch oder religiös sein kann. Jede Gemeinschaft benötigt eine solche, die das gemeinsame Leben reguliert. Damit die Normen Wirksamkeit erlangen, ist es wesentlich, dass sie während der Sozialisation verinnerlicht werden. Das Denken muss davon durchdrungen und auch leitend für das Handeln sein. Das Normbewusstsein erlaubt erst die Unterscheidung zwischen richtig und falsch und lässt auch Schuld und Schuldgefühle entstehen. Zweitens gehört dazu das Handeln des Menschen, das ebenso Sprechen und Unterlassen umfasst. Weil Handeln Folgen hervorbringt und eine Beziehung zur Welt herstellt, kann daraus Schuld hervorgehen. Drittens müssen Institutionen, ob staatlich oder religiös, die Sanktionen verhängen können, vorhanden sein. Zum Sanktionssystem gehört ebenso der soziale Blick, der auf die Normverletzung und Abweichung aufmerksam macht und mit Ablehnung reagiert.

Als eine der ältesten kulturellen Kategorien ist die Schuld eine schillernde Gestalt. Denn sie stellt etwas Negatives dar, besitzt aber zugleich eine wichtige Funktion für die Gemeinschaft. Die Schuld drückt nicht nur aus, dass wir als Menschen fehlbar sind, sondern verweist auf etwas anderes, Elementares, nämlich auf das existentielle Bedürfnis des Menschen zu glauben, in der Welt gehe es gerecht zu. Damit der Glaube daran Bestand hat, muss Unrecht gesühnt und die Schuld

festgestellt, getilgt oder vergeben werden. Der geregelte Umgang mit der Schuld schützt die normative Ordnung und bestärkt das Normbewusstsein und die Selbstgewissheit des Menschen. Erst der Glaube daran, dass die Schuld gesühnt wird, erlaubt Menschen, Grundvertrauen in die Welt zu fassen und sich darin unbefangen zu bewegen. Ohne diese Basis wäre ein Zusammenleben schwer denkbar. Don Giovanni, der Lebemann in der gleichnamigen Mozartoper, ist bekannt dafür, dass er weder Reue noch Schuldgefühle kennt. Er instrumentalisiert alle anderen Menschen und Verantwortung ist ihm fremd. Don Giovanni kann aber Don Giovanni sein, weil die anderen nicht wie er sind. Die Schuld trägt dieses Paradoxon in sich: Sie ist etwas, das nicht sein soll, wird aber doch benötigt. Denn sie zeigt einerseits die Verletzung von Normen an, andererseits aber sie bestätigt durch die Sanktionierung die Wirksamkeit der Normordnung. Jede Kultur hat die Aufgabe, das Grundvertrauen sicher zu stellen und zu bestärken. Wie dies geschieht, hängt von der kulturellen Gegebenheit ab. Darüber wird später die Rede sein.

Ich habe meinen Vortrag in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil werde ich auf die europäische Tradition eingehen, wie ich sie sehe und im zweiten Teil darlegen, welche Form die Schuld in der koreanischen Kultur angenommen hat. Im dritten und letzten Teil werde ich kurz einen Ausblick auf die gegenwärtige Entwicklung geben. Die Welt globalisiert sich und die Beziehungen werden überall zunehmend verrechtlicht. Das Recht betont die Gleichheit und verändert dadurch die Gesellschaft. Korea ist ebenso diesem Einfluss ausgesetzt und der Umgang mit Schuld wandelt sich.

## **2. Schuld in der europäischen Tradition**

Das Thema meines heutigen Vortrags ist zu zeigen, wie die Schuld als eine kulturelle Kategorie in Korea aussieht. Aber auch, wie diese Vorstellung Denken und Handeln leitet und die Lebenswirklichkeit formt. Bevor ich damit beginne, will ich jedoch kurz skizzieren, welchen Verlauf die Entwicklung der Kategorie Schuld in der europäischen Geschichte genommen hat, wie diese konzeptuell gefasst wurde und welche Faktoren dabei wirksam waren. Es mag für Sie interessant sein, wie man von Aussen darauf blickt. Indem ich die europäische Weise, Schuld zu denken, danach zu handeln und damit umzugehen, voranstelle, verfolge ich zwei Ziele: Erstens soll die europäische Tradition als Folie dienen, damit der Unterschied zu Korea besser sichtbar wird. Denn jeder betrachtet die Welt stets aus dem eigenen kulturellen Blickwinkel heraus, da dieser den

einzigem Zugang dazu darstellt. Der Ausgangspunkt bleibt stets die eigene Sicht auf die Welt. Auch beim Verstehen des Fremden stehen nur die Koordinaten der eigenen Kultur zur Verfügung, mit denen man durch die unbekannte Welt navigieren muss. Zweitens kann ein Kulturvergleich zur Einsicht verhelfen, dass jede Kultur in der Eigentümlichkeit stets etwas Singuläres darstellt und sich darin von anderen unterscheidet. Man hat andere Normen und darum andere Konflikte, aber auch andere Lösungen. Ist die Schuld ein kulturelles Phänomen, folgert daraus, dass sie in jeder Kultur eine eigene Gestalt und eigene Färbung besitzt. Deutlich sichtbar ist diese auch im vorher erwähnten Roman von Dostojewski „Schuld und Sühne“. Ein solches Buch konnte nur in einem christlichen Kulturkreis geschrieben worden sein.

In Europa hat sich die Kategorie „Schuld“ entlang den beiden miteinander konkurrierenden, zugleich auch kooperierenden Machtsphären Kirche und Staat entwickelt. Sie hat sich gewandelt, zunehmend ausdifferenziert und ist zu dem geworden, was sie heute ist. Dadurch besitzt das Phänomen «Schuld» hier nicht nur eine spezifische Gestalt, sondern die gesellschaftliche Wirklichkeit hat ein anderes Aussehen als zum Beispiel in Korea. Etwas salopp formuliert, möchte ich die eigentümliche Gestalt, welche die Schuld in Europa besitzt, als eine Dreiecksgeschichte bezeichnen, und zwar eine gedoppelte. Es lässt sich also in zwei Dreiecksgeschichten erzählen, die ähnlich strukturiert sind, aber sich doch voneinander unterscheiden und in verschiedenen Sphären beheimatet sind: die eine spielt sich nämlich in der religiösen Sphäre ab und die andere in der staatlichen oder genauer: in der rechtlichen. Die beiden bilden sich abhängig voneinander heraus, beeinflussen sich gegenseitig, festigen sich und trennen sich schliesslich. Wie bei allen Dreiecksgeschichten bleibt auch hier eine Partei unglücklich zurück.

Ich will mit der einen Dreiecksgeschichte beginnen, nämlich mit der in der Sphäre der Religion, weil sie eine gewisse Vorreiterrolle spielt. Mit der Religion ist hier die christliche gemeint. Im Zentrum steht der Begriff der Sünde, welche die monotheistische Variante der Schuld ist. Der rechtliche Schuldbegriff folgt etwas später und verdankt viel der Systematisierung des Sündenbegriffs. Der Begriff „Sünde“ ist die Übersetzung des lateinischen Begriffs „peccatum“ ins Deutsche, der sowohl die Sünde als auch das Verbrechen im rechtlichen Sinne bedeutet. Peccatum wiederum ist die Übersetzung des griechischen Wortes „harmatia“, das ursprünglich „Verfehlen eines Ziels oder Gebotes“ bedeutete. Peccatum steigt als lateinisches Wort und später in deutscher Übersetzung als Sünde zum zentralen Begriff des Christentums auf. Bekanntlich sind die meisten frühchristlichen Schriften, das „Neue Testament“, nicht auf aramäisch, also in der Sprache Jesu, sondern auf Griechisch verfasst. Griechisch galt in der Antike als

die Sprache der Gebildeten und spielt bei der Entstehung der Bibel eine wichtige Rolle. Sünde bedeutet im Christentum Übertretung von Gottesgeboten, die sowohl moralische wie rechtliche Normverletzungen beinhalten. Eine interessante Rolle spielt hierbei die Figur des Teufels, der die Sünde schlechthin verkörpert und Menschen ins Verderben stürzt. Die meisten Sünden können, bereut man die Tat aufrichtig, vergeben werden, bis auf wenige, nämlich Hybris gegen Gott, aber auch die Sünde gegen den Heiligen Geist, die als unvergebbar gilt, weil man bewusst Gott leugnet. Damit will man die Autorität Gottes sichern, aber auch die Institution der Kirche stützen.

Die christliche Religion etablierte sich und die Kirche gedieh zu einer mächtigen Institution. Die Macht der Institutionen, vor allem der religiösen, besteht in der Anzahl der Menschen, die Mitglieder werden und Gehorsam leisten. Die Sünde bildet die zentrale Kategorie, die den Menschen unverbrüchlich an Gott bindet. Indem man Sünden begeht, macht man sich Gott gegenüber schuldig. Den Anfang macht die Erbsünde, die als Modell schlechthin dient. Sie ist ein vieldeutiger Begriff, über den sich selbst die Theologen den Kopf zerbrachen. Man könnte die Erbsünde dahingehend verstehen, dass der Mensch von Natur aus ein sündhaftes Wesen sei.

Die Kirche erstellte ein umfangreiches Sündenregister, das systematisiert und verwaltet wird. Immer elaborierter redeten die Theologen über Sünden und immer feiner wurden die Binnendifferenzierungen, was nun Sünde sei und wie man Absolution erlangen könne. Die Kirche gewann die Monopolstellung in der Verwaltung von Sünden und damit eine enorme Macht auf das Innenleben der Einzelnen. Die Bedeutung der Beichte nahm zu und ihre Vereinheitlichung wurde notwendig. Die Entstehung der Innerlichkeit hängt damit zusammen, denn die Beichte verlangt eine retrospektive Innenschau. Beim IV. Laterankonzil 1215 vollzog die Kirche den Schritt der Institutionalisierung und etablierte die Pflicht zur einmal jährlichen Beichte. Um den massiv gestiegenen Bedarf dafür zu decken, wurden zwei Orden neu gegründet: Dominikaner und Franziskaner. Denn allein die Beichte ermöglicht die Vergebung der Sünden durch Gott, die im Spruch des Pfarrers kulminiert: (Bis zum 12. Jahrhundert): „deus absolvat te“ Der Herr hat dir die Sünden vergeben. Geh hin in Frieden. (Ab dem 13. Jahrhundert: „ego te absolvo“ Ich spreche dich los.) Wegen der ständigen Furcht vor Fegefeuer und Hölle konnte ein solches Lossprechen einen grossen Befreiungsschlag bedeuten. Die Voraussetzung der Vergebung ist der Glaube an Gott, der aber nicht nur vergibt, sondern auch bestrafen kann. Gottesstrafen bilden eine interessante eigene Kategorie im Umgang mit Sünden.

Dem Blick von aussen fällt hier eine bestimmte Struktur auf. Wesentlich bei der Konstruktion von Sünde ist, dass man die Vergebung von Gott und nicht vom Opfer der eigenen Tat erlangt. Da für einen Christen die göttliche Absolution existentiell wichtiger ist, gerät das Opfer zunehmend aus dem Blickfeld. Die Aufmerksamkeit gilt primär dem Verhältnis zu Gott, der die letzte vergebende Instanz darstellt. Daher spielt die Entschuldigung kaum eine Rolle. Der Sünder muss Gott gegenüber zwar Reue zeigen, braucht sich aber nicht zu entschuldigen. Die endgültige Entscheidung, welche die Erlösung bringen kann, fällt ohnehin erst beim Jüngsten Gericht. Zwar werden zur Erlangung der Absolution Reue, Busse und Wiedergutmachung der Tat verlangt, aber oft reichen Beichte, Reuebekundung, das Aufsagen von Gebeten oder ein Bussgang. Das Ritual der Vergebung spielt sich ab zwischen dem Pfarrer und dem Sünder. Das Opfer bleibt aussen vor. Die tätige Hinwendung zum Opfer steht nicht im Mittelpunkt. Vielmehr ist das Opfer das kaum beachtete dritte Glied in der Dreiecksgeschichte und findet wenig Beachtung.

Dadurch dass die Kirche als Institution zu einem Machtfaktor wurde, entstand etwas Neues. Die europäische Geistesgeschichte nimmt eine unerwartete Wendung, die der Kultur Europas ein unverwechselbares Gepräge verleiht. Denn die Kirche «befreit» die Einzelnen von der Sippe oder familiären Bindungen, indem sie die Menschen an sich bindet und die Loyalität von der Familie weg zu Gott und Kirche lenkt. Der Gehorsam gegenüber Gott ist höherwertig als der gegenüber der Familie und muss absolut sein. Die Bindung zu Familie und Sippe ist die stärkste, die es gibt. Eine grosse Verschiebung von Macht und Loyalität geht während der Christianisierung Europas vor sich und verändert damit die Gesellschaft und Kultur grundlegend. Die christliche Kirche konnte zwar dadurch die eigene Machtbasis sichern, aber schafft Bedingungen, die zu Entstehung von Individuen führen und damit zur Schwächung des Glaubens. Denn die Menschen fordern Autonomie und Freiheit, die zur Aufklärung führen. Je selbstbestimmender das Individuum auftritt, desto mehr verliert die Religion und damit die Kirche als Institution an Einfluss.

Während die Kategorie Sünde im religiösen Feld prägend blieb, entwickelte sich leicht zeitversetzt der Begriff der rechtlichen Schuld. Das Kirchenrecht und die Systematisierung der Sünden innerhalb der Kirche bedeuteten eine unschätzbare theoretische Vorleistung für das sich nun entwickelnde Rechtssystem. Die Kirche hat sorgfältig Sünden katalogisiert und die Liste der adäquaten Bussen erstellt. Beruhend auf diesen Vorarbeiten der Kirche und dem römischen Recht entwickelte sich allmählich der moderne Schuldbegriff, der sich zunehmend vom religiösen Kontext löste. Allmählich schält sich also eine

eigenständige Rechtsordnung heraus, vor allem das Strafrecht, zunächst in der Anlehnung am Kirchenrecht, dann aber zunehmend selbständig.

(Lange arbeiten die Kirche und staatlichen Institutionen zusammen, vor allem, wenn es um peinliche Strafen ging. Dies war bei der Hexenverfolgung oder den Ketzerprozessen der Fall. So vollzogen nur die staatlichen Behörden Todesstrafen oder wandten bei Verhören die Folter an. Denn es heisst, *ecclesia non sinit sanguinem*, also die Kirche «trinkt» kein Blut.)

Ende des 18. Jahrhunderts taucht der deutsche Begriff «Schuld» auf und rückt im Bereich des Rechts in den Vordergrund. Man streitet über den Unterschied zwischen Vorsatz und Fahrlässigkeit. Während der Aufklärung kommt es zur Trennung von Moral und Recht. Die Moral bleibt mehr im Bereich der Kirche und das Recht wird zu Domäne des Staates. Sünde und Schuld gehen einen getrennten Weg. Der Begriff Sünde kommt zunehmend aus der Mode, weil Religion und Kirche an Bedeutung einbüßen. Heute redet kaum jemand davon.

Mit der Erstarkung des Staates erlangt er das Machtmonopol in der Verwaltung der Schuld. Bis jedoch die rechtliche Gleichheit für alle erreicht ist, vergeht noch viel Zeit, da die Gesellschaft lange nach Ständen geordnet bleibt. Der rechtliche Status hing von der Zugehörigkeit zu einem Stand ab. Die Bedeutung des Rechts nimmt mit der Herausbildung des modernen Staates im 19. Jahrhundert zu. Er will durch die Strafe die allgemeine vom Täter verletzte Rechtsordnung schützen. Auch hier sieht man auch eine Dreiecksgeschichte. Wie bei der Sünde tritt auch hier das Opfer in den Hintergrund und die Beziehung zwischen dem sanktionierenden Staat und dem Täter rückt ins Zentrum. Die Stellung des Opfers wird also vom Täter entkoppelt und anonymisiert. Diese Konstellation trug sicher dazu bei, das Geschehen zu entdramatisieren und zu versachlichen, aber das Bedürfnis des Opfers nach Entschuldigung und Wiedergutmachung bleibt kaum beachtet. Erst vor kurzem begann man dem Opfer mehr Aufmerksamkeit zu schenken, Hilfe anzubieten und seinen Status aufzubessern. Wenn auch in Europa das individuelle Schuldgefühl immer ein wichtiger Faktor blieb, verlagerte man die Aufgabe, Schuld zu tilgen, doch vermehrt auf Institutionen wie Kirche und Staat. Es wird bevorzugt, Konflikte zu verrechtlichen und auf diese Weise zu lösen. Es fügt sich gut in diese Tradition, dass im 19. Jahrhundert Wissenschaften wie die Psychologie und Psychoanalyse aufkam, um den individuellen Bereich von Schuld zu objektivieren und auf diese Weise seiner habhaft zu werden.

## **Schuld in Korea**

Nun wenden wir uns Korea zu. Sie werden sehen, dass die Vorstellung von Schuld und Umgang damit in Ostasien sichtbar andere Schattierungen aufweist. Denn hier sind andere Religionen, Rituale und Weltanschauungen entstanden. Als Folge besitzen die Sprachen andere Begriffe, Ausdrucksweisen und andere Strukturen. Die Menschen haben dadurch eine andere Weltsicht, ein anderes Lebensgefühl und eine andere Ästhetik. Dass in Korea wie auch in ganz Ostasien Begriffe wie Sünde, Beichte, Teufel, Erlösung, Apokalypse und Jüngstes Gericht unbekannt waren, benennt bereits eine grundlegende Differenz. Stattdessen haben wir Begriffe wie Yin und Yang, Leere und Fülle, Wandlung und Tao, die unser Denken und den Blick auf die Welt bis heute bestimmen. In Ostasien war man stets innerweltlich orientiert und kennt daher keine Transzendenz und die Welt erschien auch nicht in Dualismen von gut und böse. Die Natur wurde nicht als etwas Geschaffenes angesehen, sondern als etwas, das von allein so ist, wie es ist. Ich zähle diese Dinge auf, um eine Vorstellung davon zu geben, wie unterschiedlich die Kultur zwischen Ostasien und Europa von der Tradition her war. Daher stiess der Kulturtransfer vom Westen nach Osten zu Beginn auf unüberwindliche Hürden. Viele tausend bewusst neu kreierte Wörter, Neologismen genannt, waren nötig, um Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts westliche Bücher in ostasiatische Sprachen zu übersetzen. Eine direkte Adaption ohne diesen Umweg war nicht möglich.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Begriffe. Gemeinsam im Gebrauch ist in ganz Ostasien ein Schuldbegriff, der aus dem Chinesischen stammend sich als Lehnwort etabliert hat und in Korea „Zö“ heisst. (Dieses Wort wird in der Bibelübersetzung für Sünde genommen.) Man muss wissen, dass lange in Ostasien die chinesische Schrift verwendet wurde. In Japan ist es immer noch der Fall. Das chinesische Zeichen besteht aus zwei Teilelementen: falsch und Netz. Wer falsch handelt, verfängt sich in ein Netz von Normen. Die Folgen können Strafen, soziale Sanktionen und Schuldgefühle sein. Sprachlich wird zwischen einer rechtlichen, moralischen und religiösen Schuld nicht unterschieden. Anders als im Deutschen wird aber im Koreanischen für das monetäre „Schulden machen“ ein anderes Wort verwendet, nämlich „Bit“. Es gilt auch für andere materielle Hilfe oder emotionale Unterstützung, und zwar nicht nur für sich, sondern auch für andere Familienmitglieder. Man nennt das auch Bit des Herzens und bemüht sich, es zurückzuzahlen. Das Wort für die Strafe, die eng mit dem Begriff Schuld verbunden ist, heisst auf Koreanisch „Beol“. Die Grundbedeutung lautet: Tadeln mit einem spitzen eisernen Gegenstand in der Hand. Ausgedrückt wird damit die staatliche Strafe, die mit Zwang verbunden sein kann. Dieses Wort wird heute in Korea im weiten Sinne verwendet: angefangen von strafrechtlichen

Strafen bis Zurechtweisungen und Tadeln zuhause und in den Schulen. Es gibt eine interessante Kategorie, die „Himmelsstrafe“ heisst, die man in Form von Blitzen auf Feinde herabwünscht. Oder sie wird als Warnung ausgesprochen, wenn jemand zu unverschämt ist, indem man sagt: Fürchtest du dich nicht vor dem Himmel? Diese Strafe ist eine vage naturrechtliche Kategorie, die den Glauben ausdrückt, es möge eine nach Gerechtigkeit schauende Instanz geben.

Ich habe den Umgang mit der Sünde und Schuld in Europa als eine Dreiecksgeschichte bezeichnet. In Korea spielt sich aber die Tilgung der Schuld hauptsächlich in der Zweisamkeit ab, und zwar zwischen den zwei involvierten Parteien. Der Täter muss die Tat anerkennen, Reue bekunden, sich entschuldigen und um Vergebung bitten. Vergeben können nur das Opfer und seine Familie. Wichtig ist die Aufrichtigkeit. Da eine persönliche Vergebung wichtig ist, entstanden vielfache Entschuldigungsrituale, die bei der Tilgung von Schuld eine zentrale Rolle spielen. Die koreanische Sprache kennt verschiedene Idiome und Wendungen dafür wie „ein Leben lang bereuend leben“. Statt Worte, die leicht gesagt sein können, wird die tätige Reue mehr geschätzt. In der Literatur kann man viele Beispiele dafür finden und ebenso in Filmen und Fernsehserien. Eine Entschuldigung und Bitte um Vergebung werden für wichtig gehalten, weil man darin den anderen in seinem Schmerzen, den man zugefügt hat, anerkennt. Parallel dazu gibt es selbstverständlich rechtliche Sanktionen. Wenn diese auch eine gewisse Genugtuung bedeuten, können sie nicht die individuelle Entschuldigung und Vergebung ersetzen. Das moderne Rechtssystem in Korea nimmt auf dieses vorhandene Bedürfnis Rücksicht. Heute noch bemüht man sich als Täter, vor dem Prozess eine Vergebung und Einigung mit dem Opfer zu erreichen, um ein günstiges Urteil zu bekommen. Man sucht die andere Seite auf, entschuldigt sich und leistet Wiedergutmachung. Die Vergebung des Opfers wirkt sich positiv auf das Urteil aus. Es kommt häufig vor, dass die Opferseite Stellungnahmen für den Täter abgibt und um ein milderes Urteil bittet oder gar, ganz von der Strafe abzusehen. Oder umgekehrt, weil sich der Täter nicht entschuldigt hat, schreibt man ans Gericht, es möge ihn härter bestrafen.

In der Entstehung von Schuld haben in Korea viele Faktoren mitgewirkt. Zu nennen wären Schamanismus, Taoismus, Konfuzianismus und Buddhismus. Diese alten Traditionen bilden den geistigen Humus, auf dem die koreanische Kultur gediehen ist. Eine kulturelle Tradition bestimmt nicht nur den Inhalt, der Schuld konstituiert, sondern auch die Art und Weise, wie man mit Schuld umgeht, wie Verantwortung festgelegt wird und was Vergebung ermöglicht. Es sind Kulturtechniken, die sich mit der Zeit ausbilden und mit deren Hilfe man Konflikte löst und das Zusammenleben ermöglicht. Da meine Zeit beschränkt ist, will ich

nur auf zwei Traditionen, nämlich auf Konfuzianismus und Buddhismus, etwas näher eingehen.

Zunächst zum Konfuzianismus, der auf den chinesischen Gelehrten Konfuzius zurückgeht und im 5. Jahrhundert v. Chr. den Anfang nahm. Er formulierte eine Sozialphilosophie, die zeigt, welche Normen für das Zusammenleben von Menschen als Familie und Gemeinschaft wichtig sind. Da diese Normen zu den wichtigsten wurden, folgen bei deren Verletzung Sanktionen und Schuldgefühle. Konfuzius sah in der Familie das Vorbild für alles, auch für eine Gemeinschaft. Daher rückt die Beziehung zwischen Kindern und Eltern ins Zentrum: die Kinder sollen den Eltern pietätvoll begegnen und die Eltern fürsorglich für die Kinder sein. Die Ehrung der Eltern wurde zu einer wichtigen Norm und als Folge etablierte sich der Ahnenkult, der seit vielen Jahrhunderten den wichtigsten Kult in Korea darstellt. Die Koreaner wurden angehalten, für das Leben, das man von den Eltern und Ahnen empfangen, und für die Fürsorge, die man erhalten hat, dankbar zu sein und im Gegenzug für das Wohlergehen der Eltern zu sorgen und sie in Ehren zu halten. Das koreanische Wort für Pietät heisst Hö. Anders als heute war darum in früheren Zeiten Elternmord äussert selten. Wurde der eigene Vater ermordet, hiess es, man kann nicht mit dem Mörder unter einem Himmel leben. Vernachlässigt man die Eltern, wurde man juristisch belangt. Aber auch unterhalb der juristischen Ebene verursachte diese Norm intensive Schuldgefühle. Sowohl auf der Seite der Eltern als auch auf der der Kinder. In der Literatur ist diese Thematik sehr präsent. Dass dadurch das Familienband sehr eng ist, liegt auf der Hand, aber die Enge verursacht wiederum vielfache Konflikte, die hoch emotional sein können. Erst vor kurzem versuchen die Einzelnen etwas mehr Freiräume für sich zu gewinnen, was nicht leicht ist. Ein anderer wichtiger Aspekt dieser Tradition besteht darin, allgemein den Älteren gegenüber respektvoll zu sein. Dies hat deutliche Spuren in der Sprache hinterlassen. Die koreanische Sprache kennt vielstufige Höflichkeitsformen vor allem in den Verben, die man sorgfältig je nach dem Alter des Gegenübers auswählen muss. Diese Sprachschicht lässt sich in keine der westlichen Sprachen übersetzen. Man darf eine ältere Person zum Beispiel nie mit Vornamen rufen.

Der Buddhismus hat in Korea auf die Entwicklung der Schuld in einer anderen Hinsicht einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt. Gegründet vom indischen Prinzen Siddhartha Gautama im 5. Jahrhundert v. Chr. kam der Buddhismus Ende des 4. Jahrhunderts nach Korea. Er wollte das Leiden des Menschen ergründen, um es überwinden zu können. Das, was Buddha lehrte, ist als Buddhismus bis zu uns gekommen. Buddha sah schon früh, dass die Lebenswirklichkeit das Ergebnis unseres Denkens und eigenen Handelns darstellt. Das bekannte buddhistische Wort Karma heisst einfach handeln oder tun. Dass der Buddhismus die

koreanische Kultur tief geprägt hat, zeigt sich in der Sprache, die vielfache Spuren davon in sich trägt und auf das Denken und Wahrnehmung einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat. Das heutige Schuldgefühl erfuh durch den Buddhismus eine eigentümliche Modellierung.

Interessant am Buddhismus ist, dass weder Buddha noch die Mönche und Nonnen Schuld vergeben oder Strafen verhängen. Dabei sind die Mönche und Nonnen jene Personen, an die sich die Koreaner, die von Schuldgefühlen bedrängt werden, wenden. Sie gehen zum Tempel, um sich eine Weile zurückzuziehen, zu meditieren und Gespräche zu suchen. Das Ziel ist, das Problem zu erkennen, das eigene Innen von negativen Emotionen zu leeren und es so zu befrieden. Folgt man Buddha auf seinem Weg, übt man sich darin, sich zurückzunehmen und möglichst schuldlos zu handeln. Die Entscheidung dafür muss jeder für dich treffen, denn der buddhistische Weg ist ein individueller Weg.

Das Verständnis von Schuld hat sich in Korea unter dem buddhistischen Einfluss entwickelt. Die Schuld entsteht, weil die Menschen ein Normbewusstsein haben und handeln. Jedes Handeln hinterlässt Folgen und entfaltet dadurch Wirkungen, die wiederum weitere Folgen nach sich ziehen usw. Handeln bleibt allein wegen der Folgen wirkmächtig. Sie werden durch eine unendliche Kette miteinander verflochten. Da alle Menschen handeln, verweben sich diese Ketten und bilden ein komplexes vieldimensionales Gebilde, das die Lebenswirklichkeit darstellt. Der Buddhismus hat in der menschlichen Begegnung einen magischen Knotenpunkt des Lebens gesehen, weil damit ein neuer Handlungsstrang zum Guten wie zum Schlechten beginnt. Jede Liebe beginnt ebenso damit. Man war fasziniert von der Frage: Welche komplexen Vorbedingungen sind notwendig, damit zwei Menschen sich begegnen?

Da jedes Handeln Wirkungen entfaltet, ist das eigene Leben, aber auch das der anderen davon betroffen. Ein moralisch gutes oder verwerfliches Handeln zieht positive bzw. negative Folgen nach sich, die unmittelbar, zeitlich versetzt oder indirekt wirken und damit die Umgebung verändern. Eine Freundlichkeit kann die Umgebung aufhellen, aber eine launische oder aggressive Haltung das Umfeld verdunkeln. Es gibt ein koreanisches Wort, Eupbo, das die aufgehäuften negativen Folgen der eigenen Taten bezeichnet (Scheidung, zerbrochene Freundschaft z.B.). Jeder trägt daran (vergleichbar vielleicht mit dem Kreuz). Im Buddhismus ist aber der Mensch frei, kann jederzeit anders handeln und so seinem Leben eine neue Wendung geben. Denkt man so, ist keine höhere Instanz nötig, um zu urteilen und richten, sondern es sind die Taten selbst, die für sich sprechen. Man vertraut der Wirksamkeit der Taten. Im monotheistisch

orientierten Europa wurde Gott als der ultimative Garant für die Gerechtigkeit angesehen, weil er als allmächtig gedacht wurde. Aber in Korea denken die Menschen, dass die Taten selbst genug für den Ausgleich und die Gerechtigkeit sorgen. Ein Grundvertrauen, dass dies so sei, lässt die Menschen optimistisch in die Welt blicken. Wer andere betrügt, verliert Vertrauen oder wird selbst betrogen. Aber tut jemand etwas Gutes, wird es, wenn auch nicht unmittelbar, so doch irgendwann als etwas Positives zurückkommen. Buddha lehrt, wer geliebt oder geachtet werden will, der muss nichts anderes tun als selbst zu lieben und zu achten. Liebe und Achtung kommen dann ganz von allein.

Die Koreaner betrachten selten eine einzelne Handlung, sondern stets die komplexe Verbundenheit, da es in dieser Weltsicht keine isolierbare, singuläre Handlung gibt. Man hört die Koreaner oft sich fragen, wenn sie in der negativen Spirale geraten sind, von wo aus die Dinge falsch zu laufen begonnen haben. Das Schuldgefühl dehnt sich so auch auf Handlungsfolgen aus, deren Ursache zeitlich weit zurückliegt. Das eigene gegenwärtige Unglück wird oft als Folge früherer verwerflicher Taten angesehen. Daher leisten die Koreaner zuweilen an Menschen Widergutmachung, die mit der früheren eigenen schuldhaften Tat nichts direkt zu tun haben. Man sagt: „Meine jetzige gute Tat wird nach vielen Runden als etwas Positives zu mir oder zu meiner Familie zurückkommen.“ Aber es gibt aber auch eine negative Spirale: „Schuldhaftes Tat gebiert weitere schuldhafte Taten und eine Lüge ruft noch schlimmere Lügen herbei.“ Oft tragen die Menschen ein Leben lang an einer Schuld und versuchen, sie tätig abzutragen. Es gibt viele Geschichten, die von solchen Beispielen erzählen und dadurch ein Muster des Verhaltens weitertragen. Die Grenze des Schuldhaften ebenso die der Verantwortung dehnt sich dadurch weiter. Schuldgefühle der Eltern gegenüber den Kindern oder umgekehrt von Kindern gegenüber den Eltern gehören hierher. In Korea wie in Japan war es lange noch üblich, dass die Eltern von erwachsenen Straftätern sich öffentlich entschuldigen und sich zu ihrer Schuld bekennen. Dass die ganze Familie mitleidet, wenn ein Mitglied ein schweres Verbrechen begeht, ist auch in Europa nicht viel anderes.

Wesentlich für das Verstehen von Schuld in Korea ist, dass alle menschlichen Konflikte innerweltlich und zwischenmenschlich geregelt werden müssen. Schuld lässt sich allein durch das eigene gute Handeln tilgen, da man sie nirgendwo abladen kann. Es gibt keinen Gott, der die Schuld vergibt, wenn man an ihn glaubt. Tilgen von Schuld ist in Korea schwieriger, mühsamer und emotionaler, weil das Opfer vergeben muss.

### **3. Gegenwart**

In Korea hat sich in den letzten Jahrzehnten viel verändert. Was auffällt, ist eine starke Verrechtlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Das Recht schiebt sich immer mehr ins Zentrum von Konfliktlösungen und der Verwaltung von Schuld. Korea ist ein Teil der sich globalisierenden Welt geworden und die Gesellschaft weist komplexere Strukturen auf als früher. Das traditionelle Schuldverständnis ist darum im Wandel begriffen. Schuld taucht wie überall auch in Korea zunehmend in der vereinfachenden Konstellation von Täter und Opfer auf. Dabei sind diese Begriffe neu in Korea, wie auch dies in Europa der Fall ist. Erst Ende des 19. Jahrhunderts beginnt man in Europa sie im heutigen Sinn zu verwenden. Opfer hatte bis dahin eine andere Bedeutung. Der Grund, dass Täter und Opfer diese moderne Bedeutung annahmen, liegt im Wandel der Gesellschaft. Früher waren die Menschen ungleich und hatten nicht die gleiche Satisfaktionsfähigkeit, so dass die Relation zwischen den Menschen aus verschiedenen Ständen nicht ohne weiteres ins Schema „Täter und Opfer“ passte. Das Freund- und Feind-Schema war eher die gängige Variante, in die hinein viele Relationen zwischen Individuen wie Staaten gefasst wurden. Im 20. Jahrhundert beginnt man nicht nur die Kriege moralisch zu beurteilen, sondern die Moral spielt insgesamt eine immer grössere Rolle in der Politik. Mit der Entwicklung des Rechtsstaats, der die Gleichheit des Menschen besser zu garantieren vermag, tritt eine rechtlich gesicherte, stark moralisierende Kategorie wie Täter-Opfer auf. Kennzeichnend für diese Beziehung ist, dass sie eindeutig und nicht umkehrbar ist. Man weiss, wer die Moral auf seiner Seite hat.

Die Schuld ist, so scheint es, ein Teil des Lebens, weil wir fehlbar sind. Aber das Zusammenleben funktioniert, weil wir in der Lage sind, die eigene Schuld zu erkennen und uns schuldig fühlen. Wären alle Menschen wie Don Giovanni, würde keine Gemeinschaft bestehen..